



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Kundschafter

Lediard, Thomas

Lemgo, 1764

Der XLVI Brief, von Lübeck. Historische Nachricht von dem alten und jetzigen Zustand der Stadt Lübeck, und ihres Bisthums. Beschreibung der öffentlichen Gebäude und besonders der Kirchen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30315

Der sechs und vierzigste Brief.

Lübeck.

Mein Herr,

Meinem Versprechen, mit welchem ich mein letztes Schreiben beschlossen, zu Folge, ist dieses jezige bestimmt, Ihnen eine Historische Nachricht, von dem alten und heutigen Zustand dieser berühmten Stadt, zu geben.

Obgleich die Stadt Lübeck sich eines ziemlichen Alters rühmen kan, so darf sie sich doch, wie ich bereits in einem meiner vorigen Briefe erwähnt habe, in diesem Stücke weder mit Bremen, noch mit Hamburg vergleichen. Es war aber doch einmal eine Zeit, da diese Stadt, besonders in der Handlung, Reichthum und Macht einen großen Vorzug vor jenen hatte, da man sie allemal für das Haupt der furchtbaren Gesellschaft hielt, welche unter dem Namen des Hanseatischen Bundes bekant ist. Woher die Stadt ihren Namen hat, ist ungewiß und die Muthmassungen davon sind so weit hergeholt, daß es sich kaum der Mühe verlohnet ihrer zu gedenken; es ist auch die Zeit ihrer ersten Erbauung nicht eigentlich bekant. Nach vieler Meinung hat Gottschalk, König der Wenden, im Jahr 1040 den ersten Grund dazu geleyet, sie wurde aber von Razo, Fürsten der Wenden im Jahr 1134 zerstöret, jedoch von Graf Adolf II von Holstein, im Jahr 1140 wieder aufgebauet und damals

malis

mals zuerst mit der Stadtgerechtigkeit versehen. Im Jahr 1158 wurde sie durch eine Feuersbrunst abermals gänzlich in einen Steinhaufen verwandelt, und nachmals von Heinrich dem Löwen, Herzogen zu Sachsen, von neuem errichtet, und zu der Zeit auch die Stiftskirche gegründet. Im Jahr 1181 machte sie Kaiser Friedrich I. dem Reiche unterwürdig, Heinrich der Löwe nahm sie ihm aber wieder ab, worauf sie erstlich an Holstein und nachher an Dänemark kam. Weil sie aber die Dänen zu heftig drückten, so schickten die Bürger Abgeordnete an Kaiser Friedrich II und ließen ihn um Befreyung von diesem Joche bitten, welches auch 1227 alsobald geschah. Die Dänen ließen zwar wirklich kein Mittel unversucht, um diese Stadt wieder unter ihre Bothmässigkeit zu bringen, alle ihre Unternehmungen waren aber fruchtlos, und sie sahen sich genöthiget, einen Angriff von der Kriegsmacht dieser Stadt auszuhalten, welche in Dänemark hin und wieder plünderte und große Verwüstungen anrichtete. Gleichwohl hatte die Stadt indessen verschiedene Mable und besonders im Jahr 1276 großen Feuerschaden erlitten, wurde aber auf die prächtige Weise, in der wir sie jetzt sehen, noch in diesem Jahre wieder erbauet. Diese Stadt wurde im Jahr 1350 durch die Pest fast gänzlich verheeret, und wenn wir dem Paul Langen glauben, so sind neunzig tausend ihrer Einwohner daran gestorben. Im Jahr 1422 wurde sie in einen neuen Krieg mit Dänemark verwickelt, der dreizehn Jahre gedauert hat, aber dieser Krone lange nicht so schädlich gewesen ist, als derjenige, der sich im Jahr

1509 erhob, in welchem die Lübecker nicht wenig dazu beygetragen haben, daß sich Schweden von Dänemark trennete. Friedrich II. König von Dänemark, zog sie im Jahr 1563 in ein Bündniß gegen König Erich von Schweden, vermöge dessen sie ihm eine große Anzahl sowohl Schiffe als Truppen zu Hülfe schickten. Das Jahr 1629 machte diese Stadt durch den alhier zwischen dem Kaiser und dem König von Dänemark geschlossenen Frieden berühmt, in welchem alles, was in dem letztern Holstein von den Kaiserlichen war abgenommen worden, unter der Bedingung, zurück gegeben wurde, daß der König sich zum Besten der Protestanten in die Deutschen Handel künftig hin nicht mischen sollte. Im Jahr 1651 wurde eine Unterhandlung zwischen Schweden und Pohlen zwar angefangen, aber auch unverrichteter Dinge wieder abgebrochen.

Was das Stadregiment anbetrifft, so stand es lange unter der Oberherrlichkeit Herzogs Heinrichs des Löwen zu Sachsen, hernach unter den Grafen von Holstein und endlich unter Dänemark, wie ich bereits beobachtet habe, nachher aber wurde sie unter Kaiser Friedrich II. von welchem die Mühlenpforte, als ein Denkmahl, noch vorhanden ist, eine Reichsstadt, und von Bürgermeistern und Rathsherrn zu regieren angefangen, und da sie damals eine Aristokratische Regimentsform annahm, so hat sie dieselbe seitdem beybehalten.

Lübeck, in seinen jezigen Umständen, ist eine artige und ansehnliche Stadt, und ob sie gleich jünger als Hamburg und Bremen ist, wie ich vorhin angemerket, so hat sie doch einen größern Ansehen

schein des Alterthums als jene beyde, da viel mehr alte Gebäude in ihr noch übrig und wenigere neue, an statt der alten schon verfallenen, oder bald verfallen wollenden, errichtet worden sind. Die Hauptstrassen sind hier größer und bequemer als die alten Strassen in Hamburg. Die Häuser sind groß und stattlich, aber nicht sehr bequem, sondern fast auf dieselbige Art, als ich die hamburgischen beschrieb, gebauet. Die Kirchen sind prächtig und einige von ihnen übertreffen die besten in Hamburg weit. Ehe ich mich aber genauer einlasse, so bitte ich mir die Erlaubniß aus, ein paar Worte von dem Bisthum, gleiches Namens mit der Stadt, zu gedenken.

Dieses Bisthum wurde von seinem Stifter Kaiser Otto I. zuerst zu Oldenburg in Wagrien errichtet, nachher aber mit Einwilligung Kaiser Friedrich I. von Heinrich dem Löwen Herzog zu Sachsen von da in diese Stadt verleget, ob gleich der Bischof sich zu Eutin meistens aufhielt, welches noch heut zu Tage der Aufenthalt der Bischöfe von Lübeck ist. Im Jahr 1530 unter der Regierung Bischof Detlefs von Ranzow, nahm das Stift die evangelische Religion an, und im Jahr 1586 wurde Johan Adolf, der dritte Sohn des Herzogs von Holsteingottorf, der damals Erzbischof von Bremen war, zum Bischof von Lübeck erwählet. Von dieser Zeit an ist diese Würde gemeiniglich den jüngern Söhnen dieses durchlauchtigen Hauses als eine Abfindung gegeben und dem Capitel allein der Schein einer Wahl gelassen worden. Ja so gar verband sich dasselbe im J. 1647. daß die sechs nächstfolgenden Bischöfe insgesamt aus dem Hause Gottorf erwählet werden

den
Ja
ren
die
ma
ma
let
sen
serl
De
wa
die
bef
Ho
ber
17
Di
ger
ent
gut
im
Be
de
Si
der
Ca
ter.
zess
fein
un
Es
tra
un

den solten. Diesem Vertrag zufolge, erhielt im Jahr 1655 Christian Albrecht, der nachher regierender Herzog wurde, und 1666 August Friedrich die Bischöfliche Würde, der König von Dänemark hat sich aber bey Lebzeiten dieses Bischofs allemal dagegen gesetzt, wenn ein Coadjutor hat erwählet werden sollen, und den Vertrag vernichtet wissen wollen. Dennoch bestätigte denselben der Kaiserliche Hof im J. 1701 und obgleich der König von Dänemark bey der darauf folgenden Coadjutorwahl achte von den Domherren genommen hatte, die ihre Stimmen seinem Bruder Carl gaben, so behauptete doch Prinz Christian August aus dem Hause Gottorp, auf den die übrigen Stimmen bey der Coadjutorwahl gefallen waren, im Jahr 1705 nach des Bischofs Tode, das Bisthum. Die Dänen, die sich von Cutin schon Meister gemacht hatten, verliessen es darauf wieder und endlich wurde, obgedachter Prinz, Christian August, durch englische und holländische Vermittelung im Jahr 1706 im Bisthum bestätigt. In dem Vertrag zwischen dem Kaiser und Schweden wurde obiges bestätigt und festgesetzt, daß noch zwey Söhne gedachten Christian Augusts nach einander zum Bisthum gelangen solten, nemlich Prinz Carl im Jahr 1726 und nachdem dieser in Petersburg, als er sich eben mit der Russischen Prinzessin Elisabeth vermählen wolte, gestorben war, sein Bruder Prinz Adolf Friedrich, ein junger noch unvermählter Herr, im gegenwärtigen 1727 Jahre. Es ist aber zu merken, daß zufolge eines Vertrages, der zwischen dem König von Dänemark und dem Hause Gottorf zu Glückstadt im J. 1667

ges

geschlossen worden, nach dem Tode dieser sechs nachfolgenden Bischöfe, aus dem Hause Gottorf, die Prinzen aus der königlichen Linie wechselsweise erwahlet werden sollen.

Um aber wieder auf die Stadt Lübeck zurückzukommen, so habe ich vorhin angemerket, daß sie an der Trave im Lande Wagrien, von welchen sie die Hauptstadt ist, ohngefähr zwey teutsche Meilen von der Ostsee gelegen sey, aus welcher die beladenen Schiffe auf dem Flusse bis in die Stadt kommen können. Dieser Fluß umgiebt auch ihre Wälle gleich einem Graben, und trägt eben soviel zu ihrer Befestigung, als zur Bequemlichkeit der Handlung bey, welche aber lange so beträchtlich nicht mehr ist, als sie vormals gewesen, weil die Hamburger ihr fast in allen Zweigen großen Abbruch gethan, außer in den gegen Norden, da die See fast bis an ihre Thore streichet. Diese Stadt hat außer ihren geräumlichen Straßen verschiedene große Marktplätze und stattliche öffentliche Gebäude, unter welchen das Rathhaus, das Archiv der Hansee Städte, das Zeughaus, der Spital und die Kirchen die vornehmsten sind. Unter diesen letztern ist die Collegiatkirche zu St. Marien ein treffliches Gebäude, welches die übrigen weit übertrifft.

In dieser Marienkirche zeigt man das merkwürdige Gemälde, welches bey den Deutschen unter dem Namen des Todtentanzes so sehr bekant ist. Es stellet die gewöhnliche Gestalt des Todes für, der einen Kaiser in seinen kaiserlichen Kleidern mit der einen Hand, und mit der andern ein anderes Todtengerippe leitet, das einen König aufführet, und so folgen immer eine Todtengestalt und eine Menschliche, wechselsweise nach allen Ständen und Lebensaltern, bis auf ein Kind in Windeln. Die Absicht dabey ist zu zeigen, daß der Tod weder Alter noch Stand verschone, und man hat solche in unterschiedlichen darunter geschriebenen Versen an den Tag geleyet, weil ich aber einen Kupferstich mit diesen Versen und einer weitem Beschreibung gekauft habe, die ich Ihnen, mein Herr, mit nächster Gelegenheit zusenden werde; so will ich
hier

hie
Ri
die
odi
an
sta
rid
lig
für
err
fen
das
fen.
Ha
das
die
Eri
selb
him
wie
De
nen
geh
nich
der
gen
der
nach
nach
te,

hier weiter nichts davon erwähnen. In derselben Kirche beobachtete ich an einem Pfeiler, von denen die das Gewölbe tragen, eine kleine Kette von drey oder vier Gliedern, und meine Neugierde reizte mich an, nach ihrer Bedeutung zu fragen; aber wie erstaunete ich nicht, als ich hörte, daß sie als ein gerichtliches Maaß der Mannbarkeit, an einem so heiligen Orte aufgehänget worden, und daß derjenige für ohnmächtig gehalten würde, der ihre Länge nicht erreichen könne, ich weiß aber nicht, ob dieses im schlaffen oder steifen Stande geschehen muß, doch wenn es das letztere ist, so wird niemand leichtlich Gefahr laufen. In einer andern Kirche zeigte man mir, die Hand eines Vaternörders, von welcher man erzählt, daß sie sich, nachdem der Körper begraben worden, die Nacht darauf einen Weg durch den Sarg und die Erde gemacht, und sich den nächsten Morgen über derselben gezeiget hätte, und ob man sie gleich etliche mal hinter einander wieder begraben, so wäre sie doch immer wieder am nächsten Morgen unvermodert erschienen. Den letzten Theil dieser Geschichte kan man dahin rechnen, wohin die Körper in der Bremischen Domkirche gehören, und wenn der erstere Theil, wiewohl ich nicht Bürge dafür seyn kan, so alt ist, als die Zeiten der Mönche, wie sie denn wirklich einer von ihren legenden sehr ähnlich siehet, so darf man sich ein Wunder nicht befremden lassen. Ich glaube, daß mein nächster Brief von der Universität Rostock seyn wird, nach welchem Ort ich in wenig Tagen abzureisen gedenke, und indessen verbleibe ich, wie allezeit &c. &c.

